

Das Dorf der Frauen

Keine Männer. Das bedeutet: keine Gewalt.
Mitten in Kenias Halbwüste liegt eine Siedlung namens
Umoja, in der Mütter und ihre Kinder geschützt
leben können. Wir waren zu Besuch →

Text
MARGOT WEBER

Fotos
ANNETTE ETGES



Rose (vorn) und ihre
Freundinnen stellen
ihren kunstvollen und
traditionellen Schmuck
her, den sie an die
Touristen verkaufen



Rose und ihre Kinder vor ihrer Hütte: Links neben dem Eingang die beiden ältesten, Pamela und Peter. Rechts Viona (mit Kätzchen) und Rose; neben ihr im rosa T-Shirt Faith, dann Rilianta, Santiago und ganz rechts im roten T-Shirt Susi

An diesem heißen und windigen Tag sitzt Rose auf der Bank vor ihrer aus Holzpfählen, Lehm und Kuhdung gebauten Hütte. Eine traditionelle Bauweise, so wie sie die Samburu, ein halbnomadisch lebender Krieger- und Hirtenstamm, seit Jahrhunderten praktizieren: rund, fensterlos, mit einem breiten, offenen Zugang. Ziegenfelle auf dem Boden dienen als Bett, Pappkartons als Schrank. Ihr Dach hat Rose – statt wie einst ihre Vorfahren mit Fell und Grasmatten – sehr heutig mit einer Plastikplane abgedeckt. Es ist nur ein kleines Detail, aber ein Symbol dafür, dass sich die Frauen dieses Dorfes unablässig im Spannungsfeld zwischen Tradition und Moderne bewegen. Es gilt, einen eigenen Weg zu finden, wie sie das Althergebrachte ihres Volkes wahren und doch zeitgemäß leben können.

Eine der neuesten Errungenschaften: Wasser schöpfen die Frauen mittlerweile aus einem Brunnen. Oder aus einem Wassertank, der erst vor einem Jahr aufgestellt wurde. „Bis dahin mussten

wir zum Fluss“, erzählt Rose der Übersetzerin in ihrem Stammesdialekt Maa. „Doch das war gefährlich. Wegen der Krokodile.“ Und natürlich wegen der Keime und dem Schmutz. Und der Schlangen und Skorpione auf dem Weg dorthin.

Dass sie hier, fünf Autostunden nordöstlich von Nairobi und mitten in Kenias Halbwüste, ein Zuhause gefunden hat, verdankt sie Rebecca Losoli. Die große Frau mit dem selbstbewussten Blick hat die Siedlung vor knapp 30 Jahren dem Sandboden abgerungen. Ein karges Fleckchen Erde, auf dem nichts als Dornbüsche und Kümmergehölze wurzeln können. Buschland. Aber für die 38 Mütter, die hier derzeit mit ihren Kindern wohnen, ein Paradies. Aus nur einem einzigen, aber fundamental wichtigen Grund: „Männern ist es verboten, hier zu leben“, erklärt die 56-Jährige. Umoja – was übersetzt so viel wie „Einheit“ heißt – ist ein Dorf nur für Frauen. „Gut so“, sagt Rose. Denn: „Ich möchte nie wieder mit einem Mann zusammenleben.“

Die freundliche Rose mit dem prächtigen, orangefarbenen Perlen-Halsschmuck ist 35 Jahre alt

und hat sieben Kinder. Fünf leibliche, zwei angenommene. 20 war sie, als sie ihren Mann heiratete, und 28, als sie ihn verließ. Sie war eine von vieren. Polygamie ist bei den Samburu üblich. Jede Frau hatte ihr eigenes Haus, der Mann kam reihum vorbei. Wenn er nicht gerade bei seiner Freundin war. Finanziell unterstützt hat er keine von ihnen, sein Geld nur für sich verbraucht.

Nicht ungewöhnlich in Afrikas männlich geprägten Kulturen. Doch selbst das war für Rose kein Grund, sich zu trennen. Was dann? „Er hat mich geschlagen“, antwortet sie mit ihrer hohen, leichten Stimme. Anzeigt hat sie ihn nicht. Er dürfe das. „Das ist Teil unserer Tradition.“ Eine Frau ist Besitz des Mannes – und nichts wert. Sie steht so weit unter ihm, dass sie nicht einmal Fleisch essen darf. Zu gut und zu kostbar ist es und deshalb allein den Männern vorbehalten.

Als Rose ging, nahm sie ihre Kinder Peter, Pamela, Viona, Santiago und Susi mit. Zuflucht fand sie in Umoja, wo auch die heute achtjährige Rilianta und die siebenjährige Faith zu ihr stießen. Pflegekinder, die sie liebt wie ihre eigenen. Zwei fröhliche Mädchen, die Pink und Rosa mögen und immer ein Lächeln auf dem Gesicht tragen.

Zehn Minuten trennen Welten

Umoja ist eine überschaubare Siedlung aus 16 Häusern, einer Schule und einem Kindergarten. Roses altes Dorf, Archer's Post, liegt nur ein paar Hundert Meter weiter östlich – über die Sandpiste sind es keine zehn Minuten zu Fuß –, und doch ist es eine andere, brutale Welt. In der sich selbst die unweit stationierten UN-Soldaten, die sie eigentlich schützen sollten, als Vergewaltiger entpuppten. In der Genitalverstümmelung, Frühverheiratung, Zwangsehen und häusliche Gewalt bis heute weit verbreitet sind.

Ein Alltag, wie ihn jede Frau in Umoja jahrelang erduldet hat. Jede einzelne von ihnen hat eine Vergangenheit voller Schläge, Rechtlosigkeit und Demütigungen hinter sich. Lucy etwa, 35 Jahre alt und Mutter von sechs Kindern. Mit 18 zog sie das erste Mal ins Dorf, damals noch zusammen mit ihrer Mutter. Beide waren auf der Flucht vor dem gewalttätigen Ehemann und Vater. Mit 22 ging sie weg und heiratete, mit 30 kam sie zurück.

Ihr Ehemann wollte ihre damals 13-jährige Tochter an einen alten Mann verschachern. Jungfräulichkeit gegen Kühe. Die Kleine hatte das übliche Alter für diesen weit verbreiteten Deal erreicht. Doch das war nur eines der Probleme. Das zweite: die Polygamie. „Sie ist nicht gut“, sagt Lucy. „Wegen der Krankheiten, die wir Frauen dadurch bekommen – und weil mindestens eine von uns immer geschlagen wird.“ Umoja habe sie gerettet, heute sei sie glücklich: „Weil ich hier →

Vitamin D₃ und Calcium

Vitamine A, C, E

Vitamine B₁, B₂, B₃, B₆, B₁₂

Bio-Sanddorn

Bio-Acerolakirsche

Bio-Kamille

Bio-Aprikose

Bio-Löwenzahn

Bio-Orange

Bio-Ananas

Salus

Große Pläne? Natürlich mit Kindervital!

8 wertvolle Vitamine sowie natürliches Vitamin C.
Calcium für Wachstum und Knochenentwicklung.
13 Bio-Früchte und Bio-Kräuter.

Auch als 500 ml
Vorteilspackung
in Apotheken,
Reformhäusern
und Naturkost-
Fachgeschäften.



NATÜRLICH BIO
DE-ÖKO-003



0% künstliche Zusatzstoffe.
100% natürlich lecker und gut.

Salus. Der Natur verbunden.
Der Gesundheit verpflichtet.

www.salus.de



Rose (li.) hat gekocht. Mittagessen in der Hütte



Weites Land: Rose (li.) und ihre Freundin Lucy suchen nach Feuerholz

DIE SAMBURU ...

... sind ein Volksstamm, der aus etwa 360 000 Menschen besteht. Sie leben als halbnomadische Viehhirten im Norden Kenias: Damit ihre Rinder, Schafe und Ziegen genug zu fressen haben, ziehen sie alle fünf bis sechs Wochen weiter. Ethnisch sind sie enge Verwandte der Massai. Die Samburu gehören zu den wenigen Stämmen Afrikas, die ihre kulturelle Authentizität behalten haben und noch immer sehr traditionell leben.

keine Probleme mehr habe.“ Wie sie ihre Zukunft sieht? „In zehn Jahren werde ich immer noch hier leben. Und meine Kinder werden gute Jobs haben und unabhängig sein.“

Roseline kommt hinzu, auch sie will von sich erzählen. Sie ist 24, ihr Sohn fünf. Seit 20 Jahren wohnt sie hier. Und auch sie will nie wieder weg. „Ich bin gern hier, weil ich hier das Recht habe, alles zu tun, was ich möchte“, sagt sie. „Und wenn ich mal Probleme habe, bespreche ich sie mit den anderen Frauen.“ Der Vater ihres Kindes? „Das ist mein damaliger Freund. Ich will aber nichts mehr mit ihm zu tun haben. Und ich will auch keine weiteren Kinder haben.“ Lieber möchte sie Lehrerin werden, um die Mädchen und Jungen des Dorfes zu unterrichten. Hauptsache, sie kann bleiben.

Geld durch Touristen und Schmuck

Rebecca Lolosoli nickt, als sie all das hört. Nicht nur, dass sie Dutzende solcher Geschichten kennt – ihre eigene ist auch nicht anders. Es war an einem Abend Anfang der 90er-Jahre – Rebecca wohnt da noch in Archer's Post mit ihrem Mann Fabian zusammen –, als sie bestohlen und verprügelt wird. So sehr, dass ihre Augen komplett zuquellen. Bis heute vermutet sie ihren Schwiegervater hinter der Attacke, ihm missfiel ihr Selbstbewusstsein vom Tag der Hochzeit an. Mit letzter Kraft schleppt sie sich nach Hause, erzählt ihrem Mann davon. Der schweigt. Zuckt die Achseln. Wendet sich ab. Unternimmt nichts. Da packt Rebecca ihre Sachen und zieht in das gerade entstehende Umoja. Ihre fünf leiblichen Kinder und ihre Pflegetochter Ann nimmt sie mit. Und sagt sich: jetzt. Erst. Recht. Die Frauen bauen zwar ihr

Gemüse selbst an, brauchen aber Geld für Fleisch, Mais, Bohnen und Zucker. Ein Campingplatz entsteht, mit zunächst fünf Bungalows. Für Touristen, die den nahen Nationalpark besuchen. Die ersten, die bei ihnen übernachten, sind zudem fasziniert vom Schmuck, den die Frauen fertigen. Eine weitere Geschäftsidee ist geboren: Durch einen persönlichen Kontakt zu einer amerikanischen Künstlerin werden die farbenfrohen Colliers nicht nur an Urlauber, sondern irgendwann sogar in den USA verkauft. Die wirtschaftliche Situation der Frauen verbessert sich von Jahr zu Jahr. Sie werden immer selbstsicherer. Und die verlassenen Männer immer wütender.

Eines Nachts kommt einer von ihnen ins Dorf, ein Gewehr in der Hand. Es ist Fabian, Rebeccas Noch-Ehemann. Er will sie umbringen. Sie kann fliehen, versteckt sich monatelang. Und landet am Ende in billigen Absteigen in Nairobi, dann in den Häusern weißer Frauenrechtsaktivistinnen, zuletzt im größten Slum der Millionenmetropole. Bis sie wieder einmal den Rücken gerade macht und zu einem Anwalt geht. Sie will die Scheidung. Kein leichtes Unterfangen, denn ein stolzer Krieger lässt seinen Besitz natürlich nicht einfach gehen.

Es dauert lange, aber 2010 hat sie ihr Ziel erreicht. Seitdem ist sie eine freie Frau. Die erste Geschiedene in der Geschichte der Samburu. Seitdem darf sich Fabian ihr zudem nicht mehr nähern. Ein Gerichtsbeschluss. „Aber er hält sich nicht dran“, sagt sie. „Er kommt immer noch ins Camp, um dort etwas zu trinken und zu essen.“ Sie toleriert es, aber sie spricht nicht mit ihm. Ein Kompromiss. „Solange er mich nicht mehr angreift, verbiete ich es ihm nicht.“ Immerhin geht es nun schon einige Jahre gut. Doch damit keine von ➔



Kick it like Beckham:
Viona und Rilianta



Die Gründerin Umojas und die gute Seele der kleinen Siedlung: Rebecca Lolosoli



Roses älteste Tochter Pamela (li.) macht die Wäsche. Eine Freundin leistet ihr Gesellschaft

ihnen noch einmal nachts in ihrer Hütte überfallen wird, haben die Frauen mittlerweile einen Zaun aus Dornbüschen um ihre Siedlung gezogen.

Ihre Power bringt ihr Preise

Seit der Jahrtausendwende bereist Rebecca Lolosoli die Welt, um auf das Schicksal afrikanischer Frauen aufmerksam zu machen. Sie hat Englisch gelernt und sich ein Handy zugelegt. 2010 wurde sie von Hillary Clintons Organisation „Vital Voices“ mit dem „Global Leadership Award“ ausgezeichnet, war beim Menschenrechtsfestival in Neapel und beim Internationalen Weltfrauenmarsch in Bukavu im Ostkongo. Überall erzählt sie von Umoja und wie sich Frauen in einer männerdominierten traditionellen Gesellschaft ihren Weg bahnen können. 2011 war sie für das US-Nachrichtenmagazin „Newsweek“ eine von 150 Frauen, die die Welt aufrütteln und verändern können, 2013 bekam sie in Indien eine Auszeichnung für ihr humanitäres Engagement.

Sie hat viel erreicht. Aber es bleibt viel zu tun. Unermüdlich kämpft Rebecca weiterhin mit Vorträgen und Workshops für das Recht afrikanischer Frauen, eigene Entscheidungen zu treffen, eigenes Land zu besitzen und ein eigenes Geschäft oder Unternehmen zu führen. Und dafür, dass die Gewalt gegen Frauen und die auf ihrem Kontinent noch immer weit verbreitete Genitalverstümmelung der Mädchen endet. Ein Eingriff, den auch sie im Alter von 13 Jahren am eigenen Leib erlebt und der sie beinahe umgebracht hat. Jede Frau des Dorfes ist beschnitten – jedes der Mädchen, das hier aufwächst, ist es nicht mehr. Aber sie will, dass diese Praxis nicht nur bei dem Samburu aufhört, sondern überall. „Dafür soll kein Platz mehr sein.“

Für Schulbildung umso mehr – und auch das ist ungewöhnlich auf diesem Flecken Erde. 2014 öffnete die dorfeigene Grundschule ihre Türen. In ihr werden Umojas Jungen und Mädchen gleichberechtigt erzogen. „Bildung der Schlüssel für eine bessere Zukunft“, sagt Rebecca. Von halb sieben bis abends um sechs, nur unterbrochen von einem kleinen Lunch um eins, lernen die Kinder nun, welche Geräte man für die Landwirtschaft braucht, warum sauberes Wasser wichtig ist und was eine Familie ausmacht.

Sind die Mädchen etwa zwölf, werden sie aufgeklärt. Mit ungefähr 18 verlassen sie dann das Dorf. Um eine Ausbildung zu machen oder an die Uni zu gehen. So wie beispielsweise Rebeccas jüngste Tochter Silvia: „Sie ist 24 und studiert Business in Nairobi“, erzählt ihre Mutter. Stolz schimmert durch. Was sie wichtig findet und worüber sie nicht diskutiert: „Erst Job, dann Heirat.“ Roses Tochter Pamela, 14, erzählt, sie lese gern, und ihr Lieblingsfach sei Mathematik. Ihr Berufswunsch? „Zahnärztin in Nairobi.“ Und ihre elfjährige Schwester Viona? „Ich will Präsidentin werden“, antwortet sie. Die Saat geht auf. ●



Unterricht in der Grundschule. Viona und Rilianta sind die beiden besten Schülerinnen ihrer Klasse

UNTERSTÜTZEN ...

... kann man die Frauen von Umoja, indem man dem deutschen Freundeskreis des Dorfes entweder eine Spende zukommen lässt oder Mitglied wird (5 Euro/Monat):
Freundeskreis Umoja - Friends of Umoja e. V.,
Röntgenstr. 14,
41515 Grevenbroich,
Tel. 02181/704 62 03,
E-Mail info@fk-umoja.org,
www.fk-umoja.org